

# Zu wenig Lehrer mit Migrationshintergrund

**Bildung.** Nur sehr wenige Menschen mit Migrationshintergrund ergreifen den Lehrerberuf. Ein Manko, wie Experten meinen – denn sie könnten besser auf die Bedürfnisse von Schülern mit anderer Erstsprache als Deutsch eingehen.

VON ARMAND FEKA

[WIEN] „Zima“, das bedeutet auf Serbokroatisch „Winter“. Und es taucht auch in mehreren Gedichten auf, die die Schüler in der Volksschule Rothenburggasse gerade schreiben. Die Gedichte sind auf Deutsch, doch einige der Kinder nützen ihre Mehrsprachigkeit, um sich besser ausdrücken zu können. Problem ist das keines – im Gegenteil. Lehrerin Sanja Biwald ermutigt die Schüler dazu.

Die Volksschullehrerin hat, so wie auch einige ihrer Schüler, selbst einen Migrationshintergrund. Als sie im Alter von acht Jahren mit ihren Eltern aus Bosnien nach Österreich kam, hatte sie keinerlei Deutschkenntnisse.

**M MEDIA**  
Diversity Medawatch Austria www.m-media.or.at

Diese Seite wird von Mitarbeitern von M-MEDIA in redaktioneller Unabhängigkeit mit finanzieller Unterstützung des Staatssekretariats für Integration und der Stadt Wien gestaltet. **integration**

auch online: [DiePresse.com/integration](http://DiePresse.com/integration)



Sanja Biwald kam Anfang der Neunzigerjahre von Bosnien nach Österreich – heute arbeitet sie hier als Lehrerin. [Milli Fliener]

Und so musste Biwald gleich zu Beginn auch schon die zweite Klasse Volksschule wiederholen. „Das neue Umfeld und vor allem die Sprache waren ein großer Schock für mich, es fiel mir schwer, mich den neuen Gegebenheiten anzupassen“, erzählt sie. Deutsch hat sie dann allerdings doch erstaunlich schnell gelernt. In ihrer unmittelbaren Umgebung wurde sehr viel Deutsch gesprochen, die Muttersprache Bosnisch mit den Eltern aber weiterhin gepflegt.

Einer vom Unterrichtsministerium in Auftrag gegebenen Studie zufolge war der Anteil der Schüler, die eine andere Umgangssprache als Deutsch sprechen, im Schuljahr 2009/10 in Wien mit 41,8 Prozent am höchsten, österreichweit waren es 9,5 Prozent. Allerdings: Lehrer mit Migrationshintergrund sind bis heute selten. Laut einer Studie der

Donau Uni Krems sprechen lediglich 2,7 Prozent der Schüler an Bildungsanstalten der Kindergartenpädagogik eine andere Umgangssprache als Deutsch, an den Pädagogischen Hochschulen (PH) wurde die Umgangssprache der Studierenden nicht erhoben.

## Identität durch Muttersprache

Elisabeth Furch, Gesamtkoordinatorin der Kompetenzstelle Mehrsprachigkeit und Migration (KoMM) an der PH Wien, glaubt, dass der Anteil der Studenten mit Migrationshintergrund bei etwa 20 Prozent liegt. Für sie ist die Muttersprache die Basis zum Deutschlernen – auch werde durch sie die Identität der Kinder geprägt. Lehrende mit Migrationshintergrund seien dabei ein Schlüssel zur interkulturellen Schulentwicklung. „Diese Lehrpersonen haben auf-

grund ihrer eigenen Migrationsgeschichte ein besseres kulturelles Verständnis und können eher auf diese Schüler eingehen“, meint Furch. Diese Mehrsprachigkeit solle man nicht als Defizit sehen.

Als Makel hat Volksschullehrerin Sanja Biwald ihre Mehrsprachigkeit aber lange gesehen: „Ich habe mich im Gymnasium oft für meine Muttersprache geschämt, vor allem wenn mir einmal ein nicht deutsches Wort dazwischengerutscht ist“, erzählt die 28-Jährige. Erst in der Ausbildung zur Volksschullehrerin wurde sie mit ihrer Herkunft konfrontiert – und lernte, ihre Mehrsprachigkeit als wertvolle Ressource zu sehen.

Ähnlich erging es auch Martina Dzepina, die 1992 kurz nach Ausbruch des Jugoslawien-Krieges nach Österreich kam – und die heute ebenfalls als Volksschulleh-

rerin in Wien arbeitet. Für die damals Siebenjährige ein traumatisches Erlebnis: „Ich wurde aus der ersten Klasse herausgerissen und war am Boden zerstört.“ Auch bei Dzepina ähneln die ersten Erlebnisse in Österreichs Schullandschaft denen von Biwald. Sie lernte schnell Deutsch, genierte sich aber, auch in ihrer Muttersprache zu kommunizieren. Dazu kam, dass es ihr in ihrer Volksschule in Ottakring damals nicht erlaubt war, mit den anderen serbokroatischen Kindern in ihrer Muttersprache zu sprechen.

Aus eigener Erfahrung weiß Dzepina, dass die größten pädagogischen Herausforderungen bei Kindern mit anderen Erstsprachen bestehen, da sie zunächst ihre Muttersprache als Grundlage brauchen, um richtig Deutsch lernen zu können. Sie hält aber nichts

davon, dass Lehrer mit Migrationshintergrund nur in Schulen kommen sollten, in denen auch ein Großteil der Schüler einen solchen hat. „Interkulturelle Kompetenzen in der Ausbildung betrifft alle Lehrer, aber das Schulungsangebot dafür ist sehr dünn“, meint sie.

Interkulturelles Lernen ist auf der PH Wien lediglich ein Wahlfach. Ein Umstand, den auch Elisabeth Furch von KoMM kritisiert: „Es gibt kein Bewusstsein dafür im Unterrichtsministerium, dieses Fach hervorzuheben. Man geht davon aus, dass alle Studenten monolingual sind.“ Dabei ist sie sich sicher, dass Lehrende ihre eigene Mehrsprachigkeit gezielt nutzen könnten – etwa als Mittel zur Förderung und als Grundlage für den Aufbau von Vertrauen. „Außerdem dienen Pädagogen den Schülern als Vorbilder für gelungene Integration“, sagt Furch.

## Sprachkenntnisse gefragt

Eine Erfahrung, die auch Sanja Biwald in ihrer eigenen Lehrerlaufbahn gesammelt hat. „Die Kinder reagieren ganz anders, wenn sie in ihrer Muttersprache angesprochen werden oder sehen, dass ihre Sprachkenntnisse plötzlich gefragt sind.“ Manchmal muss sie auch bei den Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund Überzeugungsarbeit leisten und ihnen erklären, dass ihre Muttersprache genauso wichtig ist wie das Erlernen von Deutschkenntnissen.

Wieder anders verläuft es bei Eltern von einheimischen österreichischen Schülern, erzählt die Volksschullehrerin: „Eine Mutter wusste nicht so recht, was sie davon halten sollte, dass ihr Kind türkische Wörter im Unterricht gelernt hatte.“ Erst als sie im Urlaub in der Türkei gesehen habe, dass ihr Kind die Hotelangestellten in deren Muttersprache begrüßen konnte, kam der Wandel. „Da schien sie davon überzeugt, dass viele Sprachen zu beherrschen nie ein Nachteil sein kann.“

# Nachhilfe im Lerncafé: „Lernen soll Spaß machen“

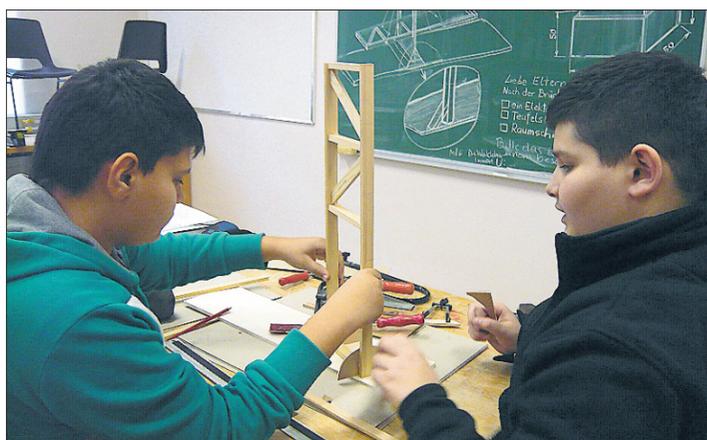
**Bildung.** Seit Dezember 2011 betreibt die Caritas in Wien zwei Lerncafés, in denen vor allem Ehrenamtliche Kindern mit Migrationshintergrund beim Lernen helfen. Auch andere Initiativen wie „Brücken bauen“ verfolgen diesen Ansatz.

VON IDA LABUDOVIC

[WIEN] „Cold ist kalt und gehört zu feelings; hat ist Hut und gehört zu clothings.“ Die zehnjährige Vici sitzt gemeinsam mit Monika Regius im Lerncafé am Hebbelplatz 5 und übt. Regius war 40 Jahre lang Lehrerin, zuletzt an einer KMS (Kooperativen Mittelschule), seit vergangem Jahr ist sie in Pension. Doch jeden Dienstag und Mittwoch sitzt sie gemeinsam mit Vici zusammen und geht mit ihr die Schularbeiten durch.

Der Raum, in dem die Kinder lernen, ist bunt und freundlich gestaltet. Auf den Regalen stehen Bücher und Spiele, von Kindergeschichten von Ephraim Kishon bis zu einem Puzzle vom Stephansdom. Auch Stefan ist am Nachmittag hier im Lerncafé. Er versucht gerade, zwei kurze zu einem langen Satz zu verbinden. Ihm steht Elisabeth Sabransky zur Seite, ebenfalls pensionierte Lehrerin.

Es sind vor allem ehrenamtliche Mitarbeiter, Pensionisten, Studenten, aber auch Menschen, die im Beruf stehen, die hier mit den Kindern und Jugendlichen lernen. Und zumindest ein Mitarbeiter der Caritas ist immer dabei. „Unser Ziel ist es, möglichst vielen sozial benachteiligten Kindern und Ju-



Brücken bauen: Ein Projekt für Kinder, die das Lernen lernen sollen. [Djordje Damjanović]

gendlichen zwischen sechs und 20 Jahren zu helfen, ihre Defizite zu überwinden, Fähigkeiten und Talente zu entdecken“, sagt Karl Bader, der Leiter des Caritas-Bildungszentrums. „Und überhaupt soll Lernen Spaß machen.“

## Bessere Noten erreichen

Lerncafés bieten keine klassische Nachmittagsbetreuung – hier geht es darum, Kinder einzeln zu betreuen, damit sie bessere Noten bei den nächsten Schularbeiten schaffen. Das ist besonders am

Ende der Volksschule wichtig, weil sich danach entscheidet, ob das Kind ins Gymnasium gehen kann. Beim Start der Lerncafés war die Zahl von Kindern mit österreichischen Eltern fast gleich hoch wie die Zahl der Migranten. Mittlerweile kommen 90 Prozent aus Migrantenfamilien.

Beim ersten Termin müssen sich die Eltern dazu verpflichten, dass die Kinder regelmäßig erscheinen. Ein Kind kommt dann jeweils für zweieinhalb Stunden zum Lernen vorbei. „Das wichtigs-

te ist, dass die Kinder bei uns lernen zu lernen. Ich merke, dass außerhalb der Unterrichtszeit niemals mit Kindern gelernt wurde“, sagt Bader, „das muss man üben.“

„Die Eltern sind am Erfolg ihrer Kinder sehr interessiert, aber es zeigt sich leider auch, dass Eltern sehr wenig mit Kindern zuhause arbeiten“, sagt Djordje Damjanović. In seiner 19-jährigen Praxis hat der Hauptschullehrer mehrere Projekte initiiert, um die Eltern zu aktivieren. Damjanović unterrichtet in der Wiener Mittelschule am Loquaiplatz, wo er das Projekt „Brücken bauen“ betreut. „Wir wollten den Integrationskindern die Möglichkeit geben, dass sie lernen, im Team zu arbeiten, eigene Ideen einzubringen und am Schluss diskutieren zu können.“

## Mit Brücken verbinden

Die Schüler mit Sonderprogrammen hätten in kürzester Zeit Erfolgserlebnisse, wenn sie sehen, dass sie aus einem Projekt etwas geschaffen haben, „und das tut ihnen sehr gut“, sagt Damjanović. Brücken bauen, der Titel des Programms steht für sich: Zwischen zwei Ufern kann man vieles verbinden: Kulturen, zum Beispiel. Und dabei auch noch Freunde von der anderen Seite finden.

# Gemeinsam lesen: Mentoren gesucht

**Lesementoren helfen sozial schwachen Kindern beim Lesen.**

VON NERMIN ISMAIL

[WIEN] „Ich brauch mich jetzt nicht mehr zu prügeln. Ich kann ja jetzt ausdrücken, was ich will.“ Dieser Satz eines ehemals gewalttätigen Schülers in einer deutschen TV-Sendung war es, der Eva Pfisterer motivierte. Die langjährige Journalistin rief ein Lesementoringprojekt ins Leben. Kindern aus sozial schwächeren Familien soll damit geholfen werden, ihre sozialen Kompetenzen zu stärken. Und die Mentoren sollen die Möglichkeit haben, der Gesellschaft etwas zurückzugeben. Das Projekt läuft seit zwei Jahren. Kinder mit besonderen Leseschwächen werden von den Lehrern in der Schule ausgesucht und weitervermittelt. Im Mittelpunkt des wöchentlichen Trainings stehen Lesefähigkeit, Textverständnis und freies Sprechen.

Lesementor kann jeder werden, der gute Deutschkenntnisse hat und Freude am Lesen zeigt. Nachmittags treffen sich Mentor und Schüler in der Schule und tauschen sich aus. Ein Bedarf besteht vor allem an männlichen Lesehelfern: Pfisterer: „Weil gerade die Buben männliche Identifikationsfiguren brauchen.“  
Infos: [eva.pfisterer@gmail.com](mailto:eva.pfisterer@gmail.com)